

verweisen auf eine weitere Edition, die in Vorbereitung ist und für die sie die Mitteilung von Forschungsergebnissen erbitten.

Die P. eigentümliche Arbeitsweise zeigt sich am deutlichsten in einer kurzen Untersuchung „Un essai américain de catalogue sommaire de tous les manuscrits“ (97—109, erstmalig erschienen in *RevHistEcccl* 32 [1936] 621—630), die das amerikanische Werk kritisiert: *A Union World Catalog of Manuscript books, II. The Manuscript Books Collections of Spain and Portugal* (by H. A. Grupp), New York 1933—1935. Die Kritik ist vernichtend, aber nicht ungerecht, da Druckfehler, Unrichtigkeiten, Auslassungen und dergleichen das Maß des Zulässigen weit übersteigen. Man wird aber das verallgemeinernde Urteil nicht mehr voll annehmen dürfen: „Somme toute . . . on a cédé à la fâcheuse tendance répandue aux États-Unis plus qu'ailleurs, en matière de travaux scientifiques, de faire plutôt vite que bien, de rechercher la quantité plus que la qualité, de préférer le provisoire au définitif, d'entasser et d'encombrer plutôt que d'ordonner“ (108).

Zwei weitere Arbeiten verdienen deshalb eine ganz besondere Beachtung, weil sie neue, auch über den Kreis der Spezialisten hinaus interessierende Forschungsergebnisse gebracht haben. Es sind dies: *Les versions latines des ouvrages de morale conservés sous le nom d'Aristote en usage au XIII^e siècle* (120—187; zuerst in der *Revue Néo-Scholastique de Philosophie* 23 [1921] 316—341 378—412); und: *Le cours inédit d'Albert Le Grand sur la morale à Nicomaque recueilli et rédigé par S. Thomas d'Aquin* (272—335; zuerst in derselben *Revue* 24 [1922] 333—361 479—520). Es ist nämlich P. darin gelungen, die mittelalterlichen Übersetzer der Nikomachischen Ethik und der dazu gehörenden griechischen Kommentare (mit Einschluß anderer dem Aristoteles zugeeigneten Moraltraktate) zu identifizieren, vor allem aber auch am Rande des *Cod. lat. Vat.* 2088 die Spuren einer lateinischen Übersetzung der Aristoteleschrift *De caelo* aus der Hand des Robert Grosseteste aufzufinden, was dann etwas später von G. Lacombe neu, und zwar selbständig, bestätigt worden ist. Die meiste Aufmerksamkeit beansprucht indes noch immer die von P. zugleich gemachte Entdeckung, daß wir eine reportatio der Vorlesungen Alberts des Großen über die Nikomachische Ethik besitzen, die keinen geringeren als Thomas von Aquin zum Urheber hat: „Le Cours d'Albert sur la Morale à Nicomaque a donc été recueilli de la bouche du maître par S. Thomas entre les années 1245 et 1252, à Paris ou à Cologne, mais plus probablement entre les années 1248 et 1252 et à Cologne“ (295).

Nicht unerwähnt darf die recht eingehende Untersuchung bleiben: *Le premier Livre des Reportata Parisiensia de Jean Duns Scot* (422—467; erstmalig in den *Annales de l'Institut Supérieur de Philosophie* [Louvain] 5 [1924] 447—492). Hier sind die zusätzlichen Anmerkungen aus der Feder des Verf. sehr zahlreich und ausgedehnt (z. B.: *La question scotiste*; *Sur les reportations*; *Sur les multiples reportations et les multiples rédactions*; *Sur les mauvaises reportations*), und es ist bekannt, welchen Einfluß die ganze Arbeit auf die von den Franziskanern unternommene kritische Edition der Scotus-Werke ausgeübt hat. Vgl. auch: *À propos de Jean Duns Scot et des études scotistes* (411—421; zuerst in *Revue Néoscholastique de Philosophie* 25 [1923] 410—420).

Das Werk von Auguste Pelzer wird also, dank der Mühen der Hrsg. dieses Sammelbandes, fortleben. Möchte doch auch die immer zuverlässige, unermüdete Arbeitsweise, die ihm persönlich zu eigen war, ihre Nachahmer finden! P. hat selbst einmal das Ideal des Bibliothekars und damit sein eigenes Bild gezeichnet: „Homme d'ordre, courtois, patient et, à l'occasion, ferme, toujours disposé à répondre aux demandes d'information orales ou écrites et à se prêter, dans les limites du possible, aux désirs légitimes du public auquel la bibliothèque est destinée, toujours soucieux de connaître ou d'acquiescer de nouvelles publications, le bibliothécaire n'oubliera jamais que la bibliothèque n'existe pas pour lui, mais qu'il existe pour la bibliothèque“ (*Manuscrits et Bibliothèques*, 34).

J. Beumer S. J.

Boros, Ladislaus, S. J. *Der anwesende Gott. Wege zu einer existentiellen Begegnung.* 8^o (242 S.) Olten und Freiburg i. Br. 1964, Walter. 16.—DM.

Der Titel des Werkes verrät nicht seinen eigentlichen Inhalt. Der Verf. will aufweisen, wie an der menschlichen Gestalt Jesu das Göttliche aufleuchtet, um auf

diese Weise Suchenden einen Weg zu Gott zu bahnen, sie zu einer existentiellen Begegnung mit Gott hinzuführen. In zehn Kapiteln wird jeweils ein bestimmtes allgemein-menschliches Verhalten (Liebe, Hoffnung, Sprechen, Schweigen, Versuchung usw.) einer eingehenden phänomenologischen Untersuchung und Analyse unterworfen. In einem zweiten Teil desselben Kapitels wird dann auf Grund neutestamentlicher Texte dargelegt, wie im Meister von Nazareth eben dieses menschliche Verhalten zwar vollkommen da ist, aber immer in einer Weise, die unsere menschlichen Vorstellungen und Maßstäbe sprengt: Jesus lebt wesenhaft anders als wir alle; seine irdische Gestalt läßt sich nicht in unsere gewohnten Vorstellungen einfangen; an ihm versagen unsere menschlichen Begriffe. Es ist etwas Einzigartiges an ihm, etwas grundsätzlich Andersartiges: In ihm berühren wir Gott selbst.

Die phänomenologische Analyse des menschlichen Verhaltens wird durchweg in einem leicht zu übersehenden Aufbau, in einer ansprechenden Art und Weise und in leicht verständlicher Sprache entwickelt. Man wird diese Teile sicher mit viel Genuß lesen. Das Werk ist trotz seines reichen Inhalts wie aus einem Guß geschrieben.

Führt nun der vom Verf. eingeschlagene Weg auch sachlich zum vorgesteckten Ziel? Ist seine Methode einwandfrei? — S. 221 gibt er in einer kurzen Note zu erkennen, daß ihm das Problem des historischen Jesus und des Christus des Glaubens nicht unbekannt ist, und er verweist auch auf die wichtigste einschlägige Literatur. Tatsächlich kommt aber in dem jeweils zweiten Teil der einzelnen Kapitel in der Handhabung der neutestamentlichen Texte die Problematik, die Formgeschichte und Redaktionsgeschichte der Evangelien (und auch der Apostelgeschichte) heute bieten, nicht zur Geltung. Der Verf. gebraucht die neutestamentlichen Texte meistens unbekümmert um ihre Problematik, so wie sie in den neutestamentlichen Schriften vorliegen. In manchen Kapiteln, z. B. in den Kapiteln ‚Versuchung‘, ‚Hoffnung‘, ‚Schweigen‘, ‚Fremdheit‘, ‚Glauben‘ und im Kapitel ‚Erbarnten‘, wo er von den Wundern Jesu spricht, nimmt er unbemerkt das Jesusbild der Verkündigung einfach als das des irdischen Jesus, das sich damit nicht schlechthin deckt. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß in der urchristlichen Verkündigung, die im NT ihren Niederschlag gefunden hat, hinter dem Christus des Glaubens nicht der Jesus der Geschichte in den wesentlichen Zügen erkennbar wird. Vgl. dazu u. a. R. Schnackenburg; ZKathTh 85 (1963) 27—30; A. Vögtle; ZKathTh 86 (1964) 411; Xav. Léon-Dufour S. J., *Les évangiles et l'histoire de Jésus*, Paris 1963.

Die beanstandete Vereinfachung im Gebrauch der neutestamentlichen Texte macht sich vor allem im Kapitel „Glaube“ bemerkbar, wo das eigentliche Beweismaterial fast ausschließlich aus Johannes und Paulus entnommen wird. Über das Johannes-evangelium siehe diesbezüglich A. Wikenhauser, *Das Evangelium nach Johannes*, 3. Aufl. Regensburg 1961, S. 23, und noch besser Xav. Léon-Dufour S. J., a. a. O., S. 102—143; bes. 140—143. Im ersten Kapitel, wo B. von der Liebe Jesu handelt, stützt er sich im wesentlichen auf die Aussagen der Brotrede Joh 6. Nun ist es auch für katholische Exegeten von Namen eine Frage, ob wir es hier mit unmittelbaren Aussagen des irdischen Jesus zu tun haben. Siehe z. B. H. Schürmann: *BiblZ NF 2* (1958) 249, Anm. 18.

Aus dieser ersten Feststellung ergibt sich für uns ein weiteres Bedenken. In den einzelnen phänomenologischen Analysen erarbeitet der Verf., was jeweils das Wesentliche, das Eigentlichste eines bestimmten menschlichen Verhaltens (Liebe, Demut usw.) ist, um dann festzustellen, daß dieses Verhalten bei Jesus alle Grenzen rein menschlicher Möglichkeiten sprengt. Nun ist es u. E. in den konkreten Einzelfällen nicht so leicht und einfach zu bestimmen, bis zu welchem Grade solch ein menschliches Verhalten, wie Demut, selbstlose Liebe, Erbarmen, Güte, Milde, innere Ruhe u. a., rein menschlich möglich sind. Der Verf. stellt dann öfters ziemlich leicht und kurzerhand fest, daß so ein Verhalten bei Jesus „grundsätzlich“ anders und einzigartig vorhanden sei. Die konkreten Texte aber, die dafür angeführt werden, lassen in manchen Fällen auch eine andere Erklärung zu, besonders, wenn wir die oben erwähnte Problematik bezüglich des historischen Jesus vor Augen haben. Kann denn, rein historisch betrachtet, eine gewisse Einzigartigkeit

bestimmter Züge im Jesusbild der Evangelien teilweise nicht das Ergebnis eines Entwicklungsprozesses der Verkündigung sein? Jedenfalls dürfen wir die Möglichkeit eines solchen Idealisierungsprozesses in der Verkündigung nicht einfach unberücksichtigt von der Hand weisen. Berechtigt bleibt in manchen Fällen bloß die Folgerung, daß Jesu Verhalten, seine selbstlose Liebe, seine Demut, seine innere Ruhe usw. auf Grund dessen, was darüber in den Evangelien geschildert wird, Zeichen einer ganz hohen sittlichen Größe waren. Daß sie aber „grundsätzlich“ und „wesenhaft“ etwas ganz anderes sind, das alle unsere Vorstellungen und Begriffe sprengt, scheint u. E. aus den in den verschiedenen Kapiteln angeführten Texten nicht ohne weiteres zu folgen. Manches von dem, was B. S. 240—242 in dem schönen Newman-Zitat (definition of a gentleman) als Zeichen menschlicher Größe anführt, wird dann im Kapitel über das „Schweigen“ zum Aufweis der Einzigartigkeit des Schweigens Jesu verwendet. — Das Kapitel über die „Fremdheit“ ist trotz seines klaren Aufbaus, seiner guten Analyse menschlichen Fremdseins und der Beispiele, die angeführt werden, um Jesu Fremdsein zu schildern, was seine Beweiskraft angeht, eines der schwächsten Kapitel des Werkes. Existentielle Begegnung mit der Person Jesu, wie B. sie anstrebt, ist nur auf der Ebene gesicherter, stichhaltiger exegetischer Forschung möglich. Wir haben es hier wesentlich nicht mit Philosophie zu tun, sondern mit Geschichte. Was das Buch an positiv stichhaltigem bietet, hat u. E. als psychologische Bekräftigung (als Teilargument) in einem Gesamtbeweis seinen Platz, wo vorher Jesu göttliches Sendungsbewußtsein mit voller Berücksichtigung der Eigenart unserer Evangelien als geschichtlich zuverlässig nachgewiesen wird, ist aber als in sich selbständiger Weg, wie der Verf. ihn auffaßt, nicht befriedigend.

Für den kritischen Leser bleibt bei der Lektüre des Werkes die Frage: Kann nicht das, was aus den Evangelien an sittlich Hohem über Jesus angeführt wird, im wesentlichen in der sittlich hohen, aber menschlichen Größe des Meisters von Nazareth seine Erklärung finden, während die Züge, die darüber hinausgehen, das Ergebnis eines Idealisierungsprozesses in der urchristlichen Verkündigung sein könnten, solange nicht anderweitig seine gottmenschliche Würde feststeht? Was würde der Verf. auf diese Frage antworten?

Die hier gemachten Beanstandungen beziehen sich aber nicht einfach auf den gesamten Inhalt des Werkes. So behält z. B. das, was in den Kapiteln über das ‚Sprechen‘ und über die ‚Reue‘ behandelt wird, auch bei aller Problematik, die von der Formgeschichte und Redaktionsgeschichte herkommt, seine Beweiskraft. Darum will unsere Kritik keineswegs als eine rein negative Beurteilung verstanden werden. Wir sind überzeugt, daß dem Werke auf Grund seiner hohen literarischen Qualitäten und auch seines sachlichen Inhaltes ein schöner Erfolg beschieden sein wird.

A. F á b r y S. J.

Reinhardt, Klaus, *Pedro Luis S. J. (1538—1602) und sein Verständnis der Kontingenz, Praescienz und Praedestination. Ein Beitrag zur Frühgeschichte des Molinismus* (Portugiesische Forschungen der Görresgesellschaft. Hrsg. von Hans Flasche, 2. Reihe, 2. Bd.). 8° (XXXI u. 256 S.) Münster 1965, Aschendorff. 39.— DM; geb. 43.— DM.

Der Verfasser, der 1963 und 1964 seine „Dokumentation zu Pedro Luis“ in der ersten Reihe der Portugiesischen Forschungen herausgegeben hat, veröffentlicht hier seine Untersuchungen zu drei entscheidenden Themen im Denken des Mannes, der Schüler Molinas war (1568—1573) und dessen Nachfolger auf der Cadeira de Prima in Evora wurde (1584—1595). Sein Lebenslauf, bisher weithin unbekannt — selbst ein kurzes Stichwort fehlt in DictThCath und LexThKir —, ist im 1. Kapitel aufgrund der Quellen zum erstenmal dargestellt. Die ausnahmslos ungedruckten theologischen Vorlesungen von Luis, deren Liste schon Stegmüller veröffentlicht hatte, sind vom Verfasser, von den drei in England aufbewahrten Handschriften abgesehen, persönlich studiert, überprüft und in einer mehrfach verbesserten Übersicht zusammengestellt worden. Auf diese Zusammenstellung muß man jetzt immer zurückgreifen. (Zwischen der zeitlich geordneten Aufstellung der Handschriften im 2. Kapitel und der nach Bibliotheken geordneten Liste im „Verzeichnis der Quellen“ bestehen leider geringfügige Unterschiede. Bei den Handschriften G, K, L, Mb, Q, T [des 2. Kapitels] decken sich die Questionenangaben,